

Testen bis zur vollständigen Verwirrung

Bundesrat Berset's Diagnosestrategie führt zu Desinformation und überhöhten Kosten.



Testen, testen, Massentestung: Bundesrat Alain Berset hat in Aussicht gestellt, in der Corona-Politik noch einen Zacken zuzulegen und die Untersuchungskapazitäten mit Blick auf die Grippesaison von rund 25 000 auf 50 000 Tests pro Tag zu verdoppeln. Zurzeit gibt es täglich um die 10 000 Tests, was bereits weit über dem Niveau der früheren Monate liegt. Gut so, ist der erste Gedanke, je mehr getestet wird, desto eher erhält man einen Überblick über die Ausbreitung des Virus und die Bedrohungslage.

Nein, nicht gut, unsinnig sei das, ist aus den Gesundheitswissenschaften zu hören. Schon die derzeitige Testintensität sei so hoch, dass sie höchstwahrscheinlich mehr Schaden als Nutzen bringe. Stefan Felder, Professor für Gesundheitsökonomie an der Universität Basel, hat auf dem Blog seiner Fakultät soeben dargelegt, dass eine Steigerung des Testens zu einer wahllosen und überbordenden Flut unbrauchbarer Diagnosen führen würde. Zitiert wird auch ein Übersichtsartikel in der Zeitschrift *The Lancet*. Die Behörden, so Felder, hätten einen wichtigen statistischen Zusammenhang übergangen, den der britische Pastor Thomas Bayes beschrieb und der schon 1764 publiziert wurde: die grundlegenden Proportionen und Wahrscheinlichkeiten im Auge zu behalten.

Gewiss, der gängige PCR-Labortest mache zunächst einen ziemlich zuverlässigen Eindruck. Er erkenne laut Literatur 83 Prozent der Virus-träger und 97,6 Prozent der Nichtinfizierten korrekt. Aber eben 2,4 Prozent nicht korrekt, diese würden fälschlicherweise auf Virus-positiv lauten. Ist das viel? Ja, wichtig seien eben die Proportionen: Die Gruppe der Infizierten

in der Schweiz laut Statistik jeweils nur etwa 0,04 Prozent (mit Dunkelziffer) der Bevölkerung aus. Der riesige, überwältigende Rest dagegen sei nicht angesteckt – und die 2,4 Prozent davon, die bei vollem Durchtesten fälschlicherweise als positiv erschienen, würden gut 60 Mal mehr ausmachen als die echten Infektionsfälle.

Ein positiver Testbescheid würde dann also nur mit der Wahrscheinlichkeit von etwa 1 zu 60 eine tatsächliche Ansteckung bedeuten. Anders gesagt: 60 Mal falscher Alarm auf einen Volltreffer, folglich dutzendfach überhöhte Isolations- und Quarantänekosten, eine Flut verwirrlicher Ansteckungsmeldungen, maximale Verunsicherung der Bürger. Statt das Testen auszuweiten, schlägt Felder eine Einschränkung auf die gravierenderen Fälle vor. Die kritische Diskussion der Tests und Teststrategien wird nun weltweit intensiver, wobei es in der Schweiz vom Bundesamt für Gesundheit und von der wissenschaftlichen Covid-Task-Force her noch ruhig bleibt.

Maxon mit Weltallformat

Blickt man heute auf eine Omegauhr, denkt man unwillkürlich an das Aufsehen, das die Marke seinerzeit an den Handgelenken von Astronauten auf dem Mond erregt hat. Schweizer Spitzentechnik im Weltall. Heute müsste das Aufheben eigentlich noch viel grösser sein. Von Sachseln in Obwalden führen direkte Verbindungen ins Weltall. Der Motorenhersteller Maxon, der im vergangenen Jahrzehnt den Jahresumsatz auf gut 550 Millionen Franken verdoppelte und mit gut 3000 Mit-

arbeitern in über dreissig Ländern operiert, ist bei Weltraumexpeditionen in Sonnennähe oder auf dem Mars mit Antrieben an Bord, von denen das Gelingen wichtiger Missionen abhängt. Erstmals soll auf dem Mars ein Helikopter fliegen – Maxon liefert die kleinen Motoren dazu, die in dünner Atmosphäre und extremer Strahlung lange Zeit zuverlässig funktionieren müssen. Es gibt ein gewisses Grundvertrauen: Maxon ist bereits mit über hundert Antrieben etwa in Fahrzeugen oder Robotern auf dem Mars präsent, auch mit einem Motor, der statt der geforderten neun Monate dann fünfzehn Jahre lief. Aber noch spektakulärer sind eigentlich die Mikroantriebe des Unternehmens, die den Menschen speziell nahekommen, in medizinischen Produkten wie Pumpen, Bewegungshilfen oder Operationsrobotern, ja, die in Form von Implantaten sogar unter die Haut gehen.

Coop gegen Genossenschafter

Der Detailhändler Coop gilt formell als Genossenschaft. Nun wollte die Genossenschaftsorganisation «Detailwandel» bei den Wahlen eigene Kandidaten in die Regionalräte bringen. Coop hat jedoch die Hürden dafür erhöht und verlangt für Kandidaturen mehr Unterschriften in kürzerer Zeit. «Detailwandel» kritisiert dies als Mangel an Demokratie. Das ist das Wesen einer Firma. Wer Coop wirtschaftlich führen will, kann nicht demokratische Mitbestimmung durch Leute zulassen, die gratis und unverbindlich Genossenschafter werden können und dann ihre Ansprüche ans Unternehmen stellen. Coop und Migros sind eben nicht wirklich Genossenschaften.